

## Der Soldat Gustav A. Kösting

Ich bin tot. Die Sachlage ist eindeutig. Der Soldat Gustaf A. Kösting ist im Kampf für Frieden und Demokratie gefallen. Welch ein Wort – gefallen. Es stimmt nicht! Ich bin nicht gefallen, sondern eine Mine hat ihr Werk sorgfältig verrichtet, und was von mir übrig blieb, es war nicht viel, wurde unter einem Haufen Steine verscharrt. Ich muss mich zügeln und der Reihe nach erzählen.

In dem Augenblick, als der grelle Blitz meinen Körper zerriss, sah ich dieses fremde, schöne Mädchen, sie winkte mir zu und lächelte. Sie müssen es sich so vorstellen, Ihr Kind gibt Ihnen einen Luftballon, bittet solange, bis Sie ihn aufblasen. Er platzt. Mit einem lauten Knall entweicht die Luft, und Fetzen von Gummi fliegen durch die Gegend. Ich weiß, der Vergleich hinkt, aber so ähnlich war es tatsächlich. Mein Körper zerriss, und was dann geschah, kann ich nur schlecht in Worte fassen. Ich schwebte leicht wie eine Feder in der Luft. Im ersten Augenblick genoss ich dieses himmlische Gefühl, bis mich die Angst beschlich, ich könnte unsanft auf den Erdboden fallen. Also beschloss ich zu landen. Sosehr ich mich auch bemühte, es wollte mir nicht gelingen. Entnervt gab ich auf.

Dass mein Körper nicht mehr existent war, diese Erkenntnis wollte einfach nicht in mein Bewusstsein dringen, denn noch immer fühlte ich wie ein Mensch. Es kam mir einfach nicht in den Sinn, dass aus meinem Leib mein Ich entwichen war. Deshalb war es wirklich schon lächerlich, vielleicht Größenwahnsinnig, auf diesen irrwitzigen Gedanken zu kommen, ich, der Soldat Gustav A. Kösting, kann auf irgendeine Art und Weise die physikalischen Gesetze außer Kraft setzen.

Ruhig lag ich in der Luft, und mit kleinen Schritten vollzog sich eine kolossale Wandlung in mir. Ich spürte, dabei fühlte ich eine merkwürdige Traurigkeit, dass mein menschliches Leben für immer Geschichte ist. Ich erwachte aus einem schlafähnlichen Zustand, und zum ersten Mal betrachtete ich den Unglücksort. Mein Jeep, mein treuer alter Jeep, nur noch ein zeretzter, qualmender Schrotthaufen. Ein kaum wahrnehmbares Jammern drang zu mir. Zuerst dachte ich, eine Katze oder ein Hund wären verletzt worden. Aber es kam viel schlimmer. Blutüberströmt lag das Mädchen, das mir zugewinkt hatte, neben dem Trümmerfeld. Sofort schwebte ich zu ihr. Ob sie meine Anwesenheit spürte, konnte ich nicht beurteilen, jedenfalls ihre Gesichtszüge entspannten sich, und sie wurde ruhig. Leise sprach sie, und ich verstand ihre Worte, obwohl ich die Landessprache niemals gelernt hatte.

Ein Mann kam zu dem Mädchen, hob es vorsichtig von der Straße auf und schrie, das Gesicht zum Himmel gerichtet, seinen Schmerz heraus.

Ein Arzt erschien. Ich wollte bei dieser menschlichen Tragödie nicht als ungebeter Zuschauer dabei sein und wendete mich ab. In diesem Moment kam unser Maulheld, Unteroffizier Wagner, mit einem Leutnant, den ich nicht kannte, und ein paar Soldaten zum Ort meines Sterbens. Als Erster sprang der Unteroffizier aus dem Wagen, sah meinen blutenden Körper zerfetzt auf dem Boden liegen. Schwankend torkelte er zum Auto, lehnte sich daran und sein Magen entleerte sich. Bleich wie die Wand erhob er sich, und würgend blickte er fragend den Leutnant an.

Den ersten Toten sah ich, als ich gerade zwei Tage in diesem gottverdammten Land war. Ein Bus, ich würde ihn nicht so nennen, ein zusammengeflacktes Etwas fuhr vor uns. Oberfeldwebel Zogalla gab mir den Befehl zu überholen, da krachte es schon. Angstvoll zuckten wir zusammen, und was dann geschah, veränderte das Leben von Oberfeldwebel Zogalla gründlich. Durch das geöffnete Dach flog ein blutverschmierter Kopf direkt in seinen Schoß. Noch in der gleichen Woche wurde er mit einem Flugzeug aus dem Krisengebiet geflogen.

Der Leutnant schaute sich den Ort meines Todes an, blickte ernst und gab den Befehl, das Wenige was von mir übrig geblieben war, unter einem Steinhaufen zu begraben. Laut schrie ich den Leutnant an, aber er drehte sich um und sagte: „Das arme Schwein hat es hinter sich!“

Den Grund kann ich nicht nennen, warum ich dieses gottverdammte, fremde Land so liebte. Wahrscheinlich bin ich seiner Anziehungskraft erlegen, obwohl die Armut mir täglich auf erschreckende Art und Weise gezeigt wurde. Trotz allem war das Land nicht arm, im Gegenteil, es hatte reichlich Öl und Gas. Bevor ich meinen Körper für immer verließ, philosophierte ich darüber, wer in der Welt die Macht in den Händen hält – die Regierenden oder die Wirtschaft.

Seit meiner Beerdigung sind einige Wochen vergangen. Wochen in dem mein Gewissen, ich glaube so etwas Ähnliches besitze ich tatsächlich, nicht zur Ruhe kam. Wie ein Film liefen Geschehnisse meines kurzen Lebens vor mir ab, und ich konnte diese Erlebnisse einfach nicht abstellen. Sie quälten mich. Wohin ich auch schwebte, immer verfolgte mich mein irdisches Dasein so, als würde es gerade geschehen. Was ich zu dieser Zeit nicht wusste, geschweige erahnte, mein Weg war vorbestimmt.

Es war Sonntag. Die Sonne schien und ahnungslos schwebte ich am Städtischen Krankenhaus meiner Heimatstadt vorbei, als plötzlich eine unsichtbare Kraft mich immer näher zu einem geöffneten Fenster

hinzog. Verzweifelt versuchte ich die Richtung zu ändern, es half nichts. Der Sog wurde immer stärker und spuckte mich schließlich in ein Krankenzimmer hinein. Erstaunt schaute ich mich um und erschrak. Im Bett am Fenster lag eine junge Frau, im Arm hatte sie ein Baby, das weinte. Sie war meine letzte, flüchtige Bekanntschaft vor meiner Abreise in das gottverdammte Land. Vorsichtig schwebte ich zu diesem Kind und schaute es uninteressiert an. Es nervte mich mit seinem Geschrei. Ich mochte keine Krankenzimmer und schreiende Babys erst recht nicht. Nur weg hier, so dachte ich. So sehr ich mich auch bemühte, ich schaffte es nicht. Ich stand über dem Bett und rührte mich keinen Zentimeter.

Allmählich dämmerte es bei mir, obwohl ich den Gedanken weit von mir schob, welche Aufgabe mir von dieser mystischen Kraft zugeteilt worden war. Ich sollte dieses Kind, mein Kind, auf seinem Lebensweg begleiten.

Zahlreiche Tage schwebte ich in dem Bereich des grenzenlosen Raumes, besichtigte fremde Städte, sah mir die berühmtesten Sehenswürdigkeiten an, lebte in einem Rausch, bis sich das Heimweh leise, kaum spürbar und wenig später doch mit voller Kraft bei mir meldete. Natürlich ahnte ich nicht, dass meine Weltreise in meiner Heimatstadt auf solch eine traumatische Art und Weise ein Ende finden würde. Wer denkt schon an ein Kind! Grotesk, ich bin Vater geworden und werde es trotzdem niemals sein. Und wieder spürte diese eigenartige Wandlung in mir. Zuerst schien mir diese Gedankenwelt sonderbar, vielleicht schon schizophren. Ich dachte, mein Geist besitzt dieselben Schlüssel wie der Bereich des grenzenlosen Raumes. Ich trat unvermittelt in einen Zustand der Konzentration ein, und ich spürte auf einmal ein Wohlgefühl in mir aufsteigen, das ich vorher noch nie so empfunden hatte. Still stand ich über dem Kinderbettchen, als eine Stimme zu mir sagte: „Du musst noch einen Schritt weitergehen. Es ist kein Gebilde deines Verstandes, sondern es ist dein Bewusstsein selbst. Du bist deinem endgültigen Ziel sehr nah.“

Im ersten Augenblick konnte und wollte ich nicht verstehen, was diese Stimme von mir wollte. Es widersprach meiner Einstellung. Eine Antwort hatte ich schon parat, als meine flüchtige Bekanntschaft sich zu diesem plötzlich schreienden Bündel beugte und flüsterte: „Mein kleiner Mann, wer wird denn weinen, dein Vater, obwohl du ihn niemals kennen lernen wirst, wird dich immer beschützen!“ Mir blieben die Worte stecken. Wie Recht sie doch hatte, dachte ich.

Aus meinen Gedanken gerissen schwebte ich langsam über ihr Gesicht. „Wie schön sie ist“, flüsterte ich, und sofort legte sich ein schwerer Mantel aus Traurigkeit über mich.

Mit zärtlichem Blick beugte sie sich erneut zu ihrem Kind. „Mein kleiner Mann“, flüsterte sie, „ich werde Dir jetzt von deinem Vater erzählen.“

Das Baby sah seine Mutter so an, als würde es jedes Wort verstehen. Liebevoll strich die junge Mutter über das Gesicht des Neugeborenen, und leise begann sie zu erzählen: „Ein gottverdammter Narr war dein Vater! Er konnte nicht begreifen, dass dieser Auslandseinsatz kein Abenteuerspiel, sondern tödliche Realität ist. Sein Ziel war es, ein Held zu sein.“ Leise weinte sie. „Er ist es geworden – ein Toter!“

Vorsichtig schwebte ich zu ihren Lippen, berührte sie sanft, und ich spürte, dass etwas in mir zerbrach.

„Mein kleiner Mann“, sagte sie und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Als dein Vater am letzten Tag vor der Abreise neben mir schlief, spürte ich seine Angst. Wirre Worte verließen seinen Mund. Wie ein kleines Kind streichelte ich ihn, damit er sich beruhigte.“ Wieder weinte sie. „Mein kleiner Mann“, erzählte sie mit belegter Stimme, „ich ahnte, dass ich ihn nie wieder sehen würde. Heimlich nahm ich ein Bild von ihm aus seiner Brieftasche.“ Rasch drehte sie sich um, öffnete das Schubfach des Nachttischränkchens.

„Hier, mein kleiner Mann, so sah dein Vater aus, bevor er in diesen sinnlosen Krieg zog!“

Mit tränenverschmiertem Gesicht zeigte sie das Bild dem Kind, und ich stand wie angewurzelt in der Luft. Erneut meldete sich die Stimme und sagte: „Schau hin, sieh dir dieses harmonische Beispiel von Mutter und Kind genau an. Weil wir uns in unser Leiden einschließen, verlieren wir die Fähigkeit, das Wunderbare des Lebens zu erfahren.“ Darauf wollte ich antworten, aber ich kam nicht zu Wort. „Du fandest dein Leben fahl, ohne nennenswerte Höhepunkte. Es hat dich gejackt, ein Held zu sein. Merke dir, wenn wir die Unwissenheit durchbrechen, entdecken wir das weite Reich des Friedens, der Freude, der Befreiung und das Nirvana.“ Mein Mund, wenn ich so was überhaupt besitze, konnte in diesen Augenblick nicht sprechen. Ob ich wollte oder nicht, ich musste zuhören.

„Nirvana“, redete die Stimme etwas lauter, „ist die Entwurzelung von Unwissenheit, Gier und Zorn. Es ist das Hervortreten von Frieden, Freude und Freiheit. Wahrscheinlich nahmst du dir niemals Zeit, das Wasser eines klaren Stromes oder das Sonnenlicht am frühen Morgen zu betrachten. Du warst im Gefängnis deines Kammers und in deinen Ängsten eingeschlossen, unfähig, das Wunder des Lebens zu erfahren.“

„Nein“, schrie ich, „wer du auch bist, du sprichst nicht die Wahrheit. Ich kämpfte für die Erhaltung des Friedens!“

Laut lachte die Stimme. „Frieden findest du nicht, wenn du zu irgendwelchen Göttern betest. Du merktest noch nicht einmal, dass die Reden eurer Führer nur einen Sinn beinhalteten, dich und deine Kameraden zu verführen.“ Erneut lachte er. „Durch die genaue Analyse der Ereignisse könnte das Leiden beendet und Frieden verwirklicht werden. Opfer und Gebete sind keine wirksamen Mittel, um den Frieden zu erlangen!“

„Was willst du mit deinen Belehrungen erreichen?“ rief ich erbost, aber niemand antwortete mehr auf meine Frage. Empört blickte ich zur meiner flüchtigen Bekannten, und was ich sah, berührte mich, etwas in mir schnürte sich zusammen. Das Baby trank mit gierigen Zügen an der Brust seiner Mutter.

„Mein kleiner Mann“, flüsterte sie zärtlich, „ich werde versuchen, dass der Hass, der Zorn, das Misstrauen und die Enttäuschungen in deinem Leben nicht überhand nehmen, sondern versuchen die Achtsamkeit zu fördern, damit du erkennst, welcher Geist in deinen Mitmenschen wohnt, und du dich nicht verführen lässt – wie dein Vater.“

Das Baby war an der Brust eingeschlafen. Meine flüchtige Bekanntschaft sang leise ein Kinderlied. Ich hörte zu und sah mir ihren wundervollen Körper an, dabei dachte ich an die Kirschblüten im Frühling, an die weißen Chrysanthemen, an das klare Wasser und den leuchtenden Mond.

Zweifel bestimmen mein Leben, Sie werden staunen, ich empfinde mein jetziges Dasein tatsächlich so, deshalb muss ich wieder an die Öffentlichkeit treten. Mir ist bewusst, dass meine Erwartung an diese Offenbarung mit vielen Fragezeichen gekennzeichnet ist. Ich hoffe, während ich Ihnen meine Erlebnisse der letzten Jahre schildere, dass ich eine Antwort auf meine Fragen finden werde.

Der Tag der Entlassung aus dem Krankenhaus kam, und wieder passierte eine Merkwürdigkeit mit mir. Ich dachte, dass meine Bewegungseinschränkung wegfallen würde, wenn meine Bekannte nicht mehr in der Klinik wäre. Aber wieder verrechnete ich mich. Ein unsichtbares Band schränkte meine Freiheit auf ein Minimum ein. Jetzt bist du unlösbar mit dem Leben deines Kindes verbunden, signalisierte mir mein Verstand. Eigenartigerweise durchströmte mich ein Wohlgefühl bei dieser Erkenntnis. Ich legte mich auf das Kissen neben meinen Jungen. Er schlief und bemerkte mich nicht. Wie sollte er auch? Ich war doch unsichtbar!

Viele Tage und Wochen vergingen. Aus dem schreienden Etwas wurde ein Baby, das mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Wohnung krabbelte. Jetzt kann ich mir ein Leben ohne meinen Jungen nicht mehr vorstellen. Es schien ein Leben auf Wolke Sieben zu sein, aber ein Ereignis holte mich schmerzlich auf den Boden der Tatsachen zurück. Es ging soweit, dass meine Kopfschmerzen für einige Zeit meine ständigen Begleiter wurden. Was war geschehen? Eines Tages tauchte während eines Spazierganges mit meinem Sohn, aus dem Nichts, ein Mann auf. Meine Bekannte blieb erfreut stehen. Aus ihrem Gespräch erfuhr ich, dass sie sich einmal sehr geliebt hatten.

Vor ihrer Wohnung schauten sie sich an, und ich wusste, er würde heute Nacht bei ihr bleiben.

Einiges kennen Sie schon aus meinen jetzigen Leben, aber es gibt etwas, was ich Ihnen bewusst noch nicht erzählte, und ich bin mir nicht sicher, ob ich es sollte. Aber ich muss. Ich kann Gedankenlesen! Eine unangenehme Eigenschaft!

Während meine Bekannte mit diesem Mann schlief, dachte sie intensiv an mich, und sie nahm sich das, was ein Mensch auf dieser Welt braucht – Zärtlichkeit und Liebe.

Warum liebt sie mich noch immer? Das ist doch töricht! Wir waren doch nur Stunden zusammen. Sie ist zu jung und zu schön! Die Welt steht ihr offen, um ihr Leben wegzuworfen. In meiner Gedankenwelt herrschte Chaos, als sich wieder diese Stimme bei mir meldete. „Höre“, sprach dieses Wesen, „Schönheit und Hässlichkeit sind nur Vorstellungen, geschaffen durch unseren Geist. Dem Auge eines Künstlers kann alles als schön erscheinen, und ebenso kann alles als hässlich interpretiert werden. Ein Fluss, eine Wolke, ein Blatt eine Blume, ein Sonnenstrahl, ein sonniger Nachmittag, all das besitzt Schönheit“.

„Aber das ist doch nicht meine Frage!“ schrie ich mir aus der Seele.

„Warum vergisst mich diese Frau nicht? Warum?“

„Was für einfältiger Geist du bist“, sprach die Stimme, und für einen Moment herrschte vollkommene Stille.

„Die Liebe“, setzte er seine Belehrung mit ruhiger Stimme fort, „nach der alle Wesen hungern, ist der Motor unseres Lebens. Sie ist die Botschaft von unendlichem Glück. Durch die Liebe, die wir füreinander entwickeln, wird das Leiden aufgehoben, und Freude und Zufriedenheit kehrt in uns ein.“

„Aber...“

„Hast du mich noch immer nicht begriffen?“, unterbrach er mich. „Ich werde es dir zum letzten Mal erklären! Liebe ohne Verstehen kann es nicht geben. Liebe ist verstehen. Kannst du nicht verstehen, dann kannst du auch nicht lieben. Mann und Frau, die einander nicht verstehen, können einander nicht lieben. Willst du aber nur, dass die, die du liebst, deinen eigenen Vorstellungen folgen sollen und bleibst ihren Bedürfnissen gegenüber blind, so ist es keine wahre Liebe. Wenn du das Leiden deiner Bekannten verstehst, so wirst du ihr das Glück schenken“.

Die ganze Nacht lag ich neben meiner Bekannten, und murmelte immer wieder die gleichen Worte, die mir das fremde Wesen sagte.

Am Morgen schwebte ich zum Fenster, sah hinaus und dachte, werde ich jemals verstehen, warum diese Frau mich liebt? Unbewusst und zum ersten Mal sprach ich leise ihren Namen aus. Ich traute meinen Augen

nicht, was plötzlich geschah. Laute Musik drang auf einmal durch die Wohnung, und sie hielt ihr Kind im Arm. „Mein Junge“, sprach sie mit freudigen Augen, „ich bin glücklich, und weißt du warum?“ Der Junge schaute seine Mutter mit großen Augen an und lachte. „Dein Vater hat mich, deine Mama, geliebt.“

Mein Sohn wuchs zu einem Prachtexemplar heran, ging gern in den Kindergarten und wartete mit Sehnsucht, dass er eingeschult würde. Seine Lehrerin, eine ältere Frau, die kurz vor der Pensionierung stand und eine überzeugte Christin war, konnte Kinder, die nur mit einem Elternteil aufwuchsen, nicht leiden. Das spürte auch mein Junge. Er litt sehr darunter.

Da ich meine Lesefähigkeit nicht verloren hatte und mich über die schulpolitischen Reformen maßlos ärgerte, überlegte ich, wie ich meinen Jungen über diese Klippe schadlos halten konnte. Seine Klassenlehrerin beurteilte ihn als nicht tauglich für das Gymnasium, obwohl er durchaus die Fähigkeiten dazu hatte. Er war ein Träumer, und alles, was ihn nicht interessierte, erledigte er nur sehr oberflächlich. Der Tag kam. Der Probeunterricht für das Gymnasium begann. Meine ganze Kraft setzte ich ein, und mein Sohn war wie verwandelt. Bei jeder Frage meldete er sich und gab auch die richtigen Antworten. An der Schultafel rechnete er seine Aufgaben mit einer Geschwindigkeit, dass selbst die Lehrer staunten. Mit Bravour umschifften wir die Klippen. Er konnte die höhere Schule besuchen.

An seinem vierzehnten Geburtstag bekam er von seiner Mutter eine Gitarre geschenkt. Mit viel Eifer und Talent lernte er das Spielen, dabei vergaß er nicht den Schulstoff. Ein guter Schüler war er. Nur eines, das Verhältnis zu einigen Lehrern war, gelinde gesagt, sehr angespannt. Er hinterfragte viel und brachte manchen Lehrer an den Rand der Verzweiflung. Aber das störte ihn nicht, im Gegenteil, er wollte einen lebendigen Unterricht und nicht den sterilen, planmäßigen. Ein Jahr vor dem Abitur gründete er eine Band. Er brauchte es als Ausgleich für das ewige Lernen. Das Nachspielen von Hits befriedigte ihn nur kurze Zeit. Er begann zu komponieren und stieß an Grenzen. Verzweifelt wollte er seine Gitarre in die Ecke werfen, natürlich konnte ich es als Vater nicht zulassen. Zielstrebig lenkte ich ihn an die CD – Sammlung seiner Mutter und half ihm dabei, eine bestimmte CD zu finden: IGGY POP. Er hielt die CD in den Händen und wollte sie schon wieder weglegen. Durch meine Fähigkeiten, in seine Gedankenwelt einzudringen, musste er die CD spielen. Der erste Titel „The Passenger“ war für ihn wie eine Offenbarung. Wie elektrisiert saugte er die Musik in

sich ein. Jetzt wusste er, welche Lieder er spielen würde. In einer Nacht schrieb er sechs Songs. Vor Müdigkeit taumelte er in die Schule, und doch war er glücklich. Jetzt wusste er, was er studieren würde.

An einem Wochenende wurde seine Band in den Jugendclub eingeladen. Bevor er in den Club ging, fragte er seine Mutter, wie dieser IGGY POP aufgetreten war, sie schaute ihn an und schüttelte den Kopf. „So wie er willst du auftreten?“ fragte sie mit belegter Stimme. Er nickte nur. Sie erzählte ihm die exzentrische Geschichte dieses Musikers. Mit blutverschmiertem Oberkörper trat dieser IGGY POP auf. Fasziniert hörte mein Sprössling zu.

Bevor mein Sohn zum Jugendclub ging, bemalte er seinen freien Oberkörper mit roter Farbe und zog ein durchsichtiges T – Shirt darüber. So etwas hatten die Zuschauer noch nie gesehen.

Schon bei den ersten Tönen verstummten erstaunt die Zuschauer. Solch eine Musik hatten sie nicht erwartet. Es dauerte nicht lange, bis der Funke übersprang. Seine Musik wurde von den Jugendlichen angenommen, und darüber war er sehr zufrieden. Bei all seiner musikalischen Tätigkeit vergaß er nicht das Lernen. Seine Abiturnoten waren gut.

An dem letzten Tag vor seiner Abreise zum Studium saßen Mutter und Sohn auf dem Balkon und schwiegen sich an. Da stand mein Sohn auf, holte seine Gitarre und spielte einen neuen Song: Eine Ballade von einem Sohn, der seinen Vater niemals kennen gelernt hatte. Ohne noch ein Wort zu sagen, stand er auf und ging ins Bett.

Für mich ist es das letzte und sogleich das schwierigste Kapitel meiner Aufzeichnung. Jedes Wort quäle ich mir aus meiner Seele heraus. Obwohl die geheimnisvolle Stimme mir den Auftrag dazu nicht erteilt hat, ohne mich, dass ich dazu verpflichtet bin. Wäre ich ein Mensch, könnte ich jetzt sagen, nun kann ich meine Augen in Frieden schließen! Aber ich bin kein Erdenbürger, und mein Dasein wird durch eine andere Macht bestimmt. Noch ist mein Auftrag nicht erfüllt. Obwohl die unsichtbaren Fesseln von mir gefallen sind, könnte ich theoretisch verschwinden und meinen Jungen begleiten, aber ich kann mir gut vorstellen, dass er mich als Student bei seinen Unternehmungen nicht gebrauchen kann. Glauben Sie mir, ich fühle mich hundeelend. Es begann schon am Morgen. Mein Junge aß hastig sein Frühstück, gab seiner Mutter einen flüchtigen Kuss und verschwand aus der Wohnung. Eilig schwebte ich ans Fenster und sah gerade noch, wie er mit seinem vollgeladenen Auto davonfuhr. Betretene Stille herrschte in diesem Augenblick in der Wohnung. Ich kann nicht einmal sagen, ob ich



ein Herz überhaupt besitze - jedenfalls an der Stelle, wo es sein sollte, spürte ich einen seltsamen Schmerz.

Silvia Dimong, entschuldigen Sie, ich vergaß meine Bekannte vorzustellen, stand mit gesenktem Kopf mitten in der Wohnung und starrte vor sich hin. Ihr dunkles, langes Haar fiel ihr ins Gesicht. Sie merkte es nicht einmal.

Einige Minuten verstrichen, bis sie aus ihrer Erstarrung erwachte. Dann drehte sie sich um, ging zum Wohnzimmerschrank, öffnete die mittlere Tür und holte drei dicke Ordner heraus.

Neugierde beschlich mich, und ich schwebte zu ihr. Ich konnte nicht glauben, was ich da sah. Silvia blätterte in ihren Aufzeichnungen, und ich erschrak, seit vielen Jahren schrieb sie Briefe an mich. Wie versteinert stand ich da, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen. Seit Jahren schrieb sie, und ich merkte es noch nicht einmal. Was bin ich denn nur für ein ...? Was bin ich eigentlich? Der Gedanke beschäftigte mich für einen Moment, bis ich sah, wie Silvia den ersten Ordner nahm, ihn aufschlug und zu lesen begann. Natürlich las ich mit. Ein sonderbares Gefühl stieg in mir hoch. Es kann doch nicht sein, dass sie mich immer.... Mit energischer Stimme unterbrach mich das fremde Wesen.

„Du bist ein Narr. Ich dachte, du hättest meine Erklärung schon längst begriffen. Aber wie es scheint, hast du es nicht. Ich werde es dir zum letzten Mal erläutern. Ich sehe, wie dich die Empfindungen dieser Frau quälen. Das ist wenigstens der erste Schritt auf dem Weg der Verständigung. Liebe ist ein kompliziertes Geflecht von Gefühlen. Das verstehst du doch – oder?“ Schnell bejahte ich seine Frage. „Ich sagte, dass die Liebe, die auf Begierde und Erniedrigung beruht, nur Leiden und Verzweiflung schafft, während die Liebe, die auf Mitgefühl basiert, Frieden und Glück bringt. Da ich ahne, wie dein kleiner Verstand meine Erläuterung vielleicht nicht ganz begriffen hat, möchte ich sie vereinfachen. Liebe, die aus dem Mitgefühl kommt, kann uns die Energie schenken, die wir brauchen, um den anderen zu verstehen“. Eine Frage hatte ich dennoch, aber das fremde Wesen antwortete mir nicht mehr.

Als ich Silvia so lesen sah, kam mir eine Idee, die ich sofort umsetzen wollte, aber ich wusste nicht genau wie. Kinder und Jugendliche konnte ich schnell manipulieren. Ihre Gedankenwelt ist einfach strukturiert. Aber bei Silvia? Hemmungen blockierten mich. Einfach würde es nicht werden, in ihre Gedankenwelt einzudringen und meine Idee zu vermitteln. Mit einer kraft raubenden Energieleistung erreichte ich erschöpft mein Ziel.

Wie selbstverständlich setzte sie sich an ihren Computer und begann zu schreiben. Schon bei dem ersten Satz stutzte ich. Was schrieb sie da?

Der Vater meines Sohnes ist tot. Getötet durch eine Lüge. Eine Lüge, die die Wahrheit außer Kraft setzte und junge Menschen, die von Idealen beseelt waren, ins Verderben stürzte.

Weiterlesen konnte ich nicht. Was schrieb Silvia? Schrieb sie die Wahrheit?

Fragen schwirrten mir durch den Kopf. War es tatsächlich so? Mit einem Lachen meldete sich die Stimme wieder: „Verstehen und Liebe sind die beiden schönsten Früchte. Deshalb frage ich mich, warum zweifelst du an ihrer Aussage!“

Tag für Tag schrieb sie, und Tag für Tag las ich ihre und meine Geschichte. Zweifel nagten in mir, und Schritt für Schritt begriff ich endlich, warum ihre Liebe über den Tod hinausging. Während ich dies verstand, vollzog sich eine Wandlung in mir. Meine und Ihre Seele vereinten sich.

Bei der Präsentation ihres Buches saßen mein Junge und ich in der ersten Reihe. Als Silvia las, überwältigte mich ein Gefühlsstrom von Zärtlichkeit, obwohl ich Materie bin.